

ßeres Interesse zugewandt hat. Er stellt auch die Aufgabe, Bings Arbeit, die wesentlich eine wissenschaftsorganisierende war, weiter zu erforschen, und hier ist ein wichtiger Schritt dazu getan.

Der Band stand auf der Longlist des Buchpreises HamburgLesen 2024.

Martin Treml, Berlin

*Meike G. Werner und Rainer Hering, Katakombenzeit. Wilhelm Flitner in Hamburg 1929–1969. Göttingen (Wallstein) 2025. 486 S., zahlr. Abb., 1 Stammatafel (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 10), 39 EUR.*

Der Pädagoge und Erziehungswissenschaftler Wilhelm Flitner (1889–1990) gilt neben Theodor Litt und Eduard Spranger als einer der großen Erziehungswissenschaftler in Deutschland. Geboren im thüringischen Berka hatte er Studienjahre und erste Berufsjahre als Lehrer und Dozent in der Erwachsenenbildung in Jena verbracht, war 1926 nach Kiel berufen worden, von dort folgte er 1929 einem Ruf an die Universität Hamburg. Die Hamburger Hochschuljahre von 1929 bis 1957 waren Jahre intensivsten Wirkens sowohl als Professor für Erziehungswissenschaft und Philosophie an der erst gut zehn Jahre zuvor gegründeten Universität als auch weit darüber hinaus in vielen Fragen zu Bildung und Erziehung allgemein. Die hohe Wertschätzung, die er über Deutschland hinaus genoss, bezeugen renommierte Preise und allein fünf Festschriften nach seiner Emeritierung bis zu seinem 100(!) Geburtstag. Gelebt hat er mit Frau und vier Kindern vierzig Jahre im Hamburger Stadtteil Klein-Flottbek, wo die Familie den Krieg unbeschadet überstand.

Die im Jahre 1907 gegründete Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung gibt zwei Schriftenreihen heraus, in denen Mäzene der Wissenschaft und bedeutende Wissenschaftler, die hier forschten und lehrten, gewürdigt werden. In der Reihe „Wissenschaftler in Hamburg“ ist jetzt eine Darstellung der Hamburger Jahre Wilhelm Flitners erschienen, die von der amerikanischen Historikerin Meike G. Werner von der Vanderbilt University und dem Leiter des Landesarchivs Schleswig-Holstein, Rainer Hering, gemeinsam geschrieben wurde. Ihre biografische Darstellung ist ergänzt um kommentierte Auszüge aus den Tagebüchern Flitners zwischen 1911 und 1949, bis auf einen kurzen Blick auf die Jahre zuvor auch aus der Zeit in Hamburg.

Von Jena, wo sich Flitner in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bereits einen Namen gemacht hatte, war er 1926 vom preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker nach Kiel berufen worden. Becker hatte als unermüdlicher Reformer in den 1920er-Jahren mehrere Pädagogische Akademien ins Leben gerufen, u. a. in Kiel und Bonn (hier war das Gebäude nach 1949 für fünfzig Jahre Sitz des Deutschen Bundestages), wohin er vor allem jüngere, für Reformen aufgeschlossene Pädagogen berief. Flitner war von einem ähnlichen Reformeifer beseelt; er wollte zum einen die Pädagogik als vollwertige Wissenschaft in den Kanon der Universität integrieren, dann aber überhaupt jede Erziehung zu einer Bildung des Menschen in einem humanistischen Sinn verstanden wissen.

Flitner errang in seinem neuen Wirkungskreis rasch allgemeine Anerkennung, was sich auch darin zeigte, dass er im Sommer 1930 den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Hamburger Rede zum Verfassungstag am 11. August zu halten. Als Thema hatte er „Erziehung und Schule im neuen Volksstaat“ gewählt, worin er die Weimarer Verfassung als „lebendiges Zeugnis des christlich-humanen Glaubens an den höheren

Menschen im Menschen“ würdigte und dazu aufrief, jedem Kind eine Erziehung zu sichern, „durch die es im Leben bestehen kann“.

Der radikale Umbruch von 1933 änderte bei ihm zunächst nur wenig, doch merkte er bald, dass er mit seinen humanistischen Erziehungsidealen nicht mehr in die neue Zeit passte. Veränderungen im Hochschulbereich verringerten seine Studentenzahl, die Ausbildung von Grundschullehrern wurde an eine neue Hochschule verlegt. Seine Devise war: nicht mitmachen, aber auch kein offener Widerstand. Die Autoren charakterisieren Flitners Haltung in der NS-Zeit als „Verweigerung“. Flitner selbst bezeichnete nach Kriegsende diese Jahre als „Katakombenzeit“, womit er auf die unterirdischen Zufluchtsstätten der verfolgten Christen im antiken Rom anspielte. Das zeigt seine Bindung an das Christentum; er war, wie die Autoren sagen, ein religiöser Denker und gläubiger Christ. Das abgedruckte Tagebuch gibt aus den Kriegsjahren berührende Zeugnisse, wie Flitner im Glauben Halt und Sicherheit fand.

Er war ab 1935 auch unmittelbar gefährdet, denn er galt als „jüdisch versippt“. Seine Frau Elisabeth hatte einen jüdischen Vater; sie hatte in Hamburg an der Volkshochschule unterrichtet, wo ihr aber vom NS-Regime sofort gekündigt wurde. Flitner musste seine Entlassung ständig gegenwärtig sein; 1937 sei seine Entlassung, schrieb er später, vom Rektor schon unterschrieben gewesen, aber dann verlief die Sache doch im Sande. Flitner hatte sich zu dieser Zeit auch mehr und mehr auf unverbindlichere Themen verlegt; vor allem wandte er sich Goethe zu, der bis 1945 sein zentraler Bezugspunkt wurde; mehrere Schriften weisen ihn als bedeutenden Goetheforscher aus. Auch Beispiele des „inneren Widerstands“ zeigen sich: Flitner beteiligte sich an einer Festschrift zum 60. Geburtstag des damals schon verfemten Heidelberger Philosophen Karl Jaspers, den er auch zum Thema in seinen Seminaren gemacht hatte. Im Oktober hatte er Jaspers in Heidelberg besucht; das Tagebuch hält eine wehmüdig klingende Notiz fest: „Jaspers am Schluss: kommen Sie einmal wieder nach Heidelberg mit Ihrer Frau, dann genügt eine Karte. Geben Sie wieder Nachricht.“ (S. 219) Auch mit dem Soziologen Arnold Gehlen (seit 1933 NSDAP-Mitglied) traf er zusammen; „Gespräch über Nietzsche und Jaspers, wir sind sehr gegensätzlich“ (S. 306).

Flitners große Zeit des öffentlichen Wirkens begann nach 1945. Schon im August 1945 als „unbelastet“ eingestuft, beteiligte er sich mit aller Kraft am Wiederaufbau der Universität und der Organisation des Hamburger Schulsystems. Er hielt zahlreiche Vorträge bald überall im Bundesgebiet und in einigen Nachbarstaaten zu Fragen eines auf die Katastrophen des Krieges reagierenden humanistischen Bildungssystems. Er engagierte sich in zahlreichen Gremien, so hatte er den Vorsitz im Schulausschuss der Westdeutschen Rektorenkonferenz, war Mitglied im Unterausschuss Pädagogik der Deutschen Forschungsgemeinschaft, beim Gesprächskreis Wissenschaft und Wirtschaft, im Vorstand der Hamburger Volkshochschule, dazu kamen zahlreiche Gutachten und ständige Politikberatung.

Zum Ende des Sommersemesters 1957 wird Flitner emeritiert. Er bleibt noch bis 1969 in Hamburg, dann zieht er nach Tübingen in der Nähe zu seinem Sohn Andreas, der dort, wie er, Erziehungswissenschaftler ist. Am 21. Januar 1990 stirbt Flitner im 101. Lebensjahr. Auf dem Friedhof Nienstedten ist er neben seiner 1988 verstorbenen Frau beigesetzt.

Neben der biografischen Darstellung gefällt das Buch durch den teilweisen Abdruck der Tagebücher im schon genannten Zeitraum. Sie geben einen detaillierten

Einblick in Flitners Arbeit an der Universität, in Vorbereitungen für Seminare und Vorlesungen, in viele Gespräche mit Kollegen und der Verwaltung, aber dann auch in Reisen meist nach Süddeutschland und in die Alpen und in viele Episoden aus dem häuslichen Alltag; sein Haus und die große Familie in der Polostraße waren ihm Fluchtpunkt und der Ort für viele Gespräche mit Gleichgesinnten.

Der Leser folgt mit wachsender Anteilnahme dem Schicksal dieses großen Gelehrten. Ein kleines Manko spürt man: Das Buch behandelt, wie ja der Untertitel sagt, „Wilhelm Flitner in Hamburg 1929–1969“, was mit Blick auf die Herausgeberin völlig verständlich ist. Flitner kam 1929 als „fertiger“ Gelehrter nach Hamburg. Wie er das wurde, welche *Ausbildung* und welche prägenden Eindrücke er (zweifellos) und durch wen er sie hatte, sagt das Buch nicht, aber dazu hätte es doch auf zwei bis drei Seiten eine kurze Information geben sollen. Was indes gar nicht hoch genug gerühmt werden kann, ist endlich einmal ein kommentiertes Personenregister mit Geburts- und ausführlichen biografischen Angaben, – ein Solitär in der heutigen, oft so schlampigen Editionszeit!

Das Buch fügt sich würdig in die Reihe der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung über Wissenschaftler in Hamburg ein. Es ist auch ein Beispiel dafür, wie das weltoffene Klima dieser Stadt auch dem Geist zugutekommt.

Das Buch stand auf der Longlist des Buchpreises HamburgLesen 2025.

Dirk Klose, Berlin

*Karin Reich und Horst Schmidt-Böcking, Otto Stern (1888–1969) und seine Jahrhundertexperimente, die die Welt der Physik revolutionierten. Göttingen (Wallstein) 2025. 391 S., zahlr. Abb. (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 9), 30 EUR.*

Zu der großen Zäsur in der Geschichte der Naturwissenschaften vor 100 Jahren, der Entdeckung der Quantenphysik, fallen jedem naturwissenschaftlich versierten Menschen sofort eine Reihe prominenter Namen ein; doch nur selten denkt jemand zwischen Größen wie Max Planck (1858–1947) und Werner Heisenberg (1901–1976) an den Professor der Physikalischen Chemie und Nobelpreisträger für Physik, ohne dessen Experimente und Verständnis man vielleicht nie weit gekommen wäre: Otto Stern. Es waren seine Experimente, die Annahmen der Quantenphysik bestätigt und ihre Weiterentwicklung ermöglicht haben. Der Beginn der Quantenphysik kann in doppelter Hinsicht als eine Stern-Stunde der Naturwissenschaft bezeichnet werden. Doch bis heute ist die Bedeutung Otto Sterns selbst manchen Vertretern der Fachwelt in Teilen unbekannt.

Horst Schmidt-Böcking, bis 2004 Professor für Physik an der Universität Frankfurt, engagiert sich seit Jahrzehnten dafür, diesen Zustand der Unwissenheit zu verändern und das Lebenswerk Otto Sterns der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Gemeinsam mit der Wissenschaftshistorikerin Karin Reich, bis 2007 Professorin am Institut für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Technik der Universität Hamburg, hat er nun ein neues Buch zu Otto Stern vorgelegt, das sich besonders seinen Experimenten widmet. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf Sterns biografischen Stationen, die nicht unabhängig von seiner jüdischen Geschichte betrachtet werden können. Die Geschichte Otto Sterns ist auch die Geschichte eines großen deutschen Wissenschaftlers, der durch den Antisemitismus der Nationalsozialisten ins